



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

Friedenskongreß in London. Wiederausbruch des Krieges

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

Friedenskongreß in London. Wiederausbruch des Krieges

Die Aussichten auf einen baldigen Friedensschluß schienen nicht ungünstig, weil der Pforte die Kraft zu fernem Widerstande nicht zugemutet wurde. Der Spruch der Weltgeschichte war gefällt: was auch das Schicksal einzelner Gebiete und fester Plätze, besonders Adrianopels, werden mochte, wie immer die eroberten Gebiete unter die Sieger aufgeteilt werden würden, jedenfalls waren Mazedonien, Altserbien, Albanien und der Epirus für die Türkei verloren. Aber so bedeutungsvoll dieser Ausgang auch war, dahinter stand eine größere Schwierigkeit, und das war der Gegensatz zwischen Osterreich-Ungarn und Rußland, da ein Zusammenstoß dieser Mächte den ganzen Erdteil in seinen Wirbel zu reißen drohte, während der Balkankrieg selbst räumlich begrenzt werden konnte.

Darin, daß die Friedensverhandlungen zu London geführt wurden, kam die beherrschende Stellung Englands zum Ausdruck, ebenso wie der Kongreß von Paris 1856 für das Übergewicht Frankreichs, der von Berlin 1878 für das Deutschlands Zeugnis abgelegt hatte. In London kam man schwieriger von der Stelle, weil eine Doppelverhandlung vor sich ging, der Friedenskongreß der kriegführenden Staaten auf der einen Seite und daneben die Botschafterkonferenz der Großmächte. Die Befugnisse der zwei Versammlungen waren ziemlich genau abgegrenzt. Der Kongreß hatte den Umfang der Abtretungen der Türkei festzusetzen, während den Botschaftern von den siegesfrohen Staaten nur zwei Angelegenheiten überlassen waren, Albanien's künftige Grenzen und die Aufteilung der Inseln des Ägäischen Meeres. Der Balkan-

bund hatte durchgesetzt, daß bei den Kongreßentscheidungen keine der Großmächte eine Stimme hatte, nur wurde dem britischen Staatssekretär der Ehrenvorsitz eingeräumt. Die Botschafterkonferenz dagegen wurde von Grey geleitet nach dem diplomatischen Brauche, daß der Vorsitz immer dem Staate zukommt, auf dessen Gebiet die Verhandlung stattfindet. Damit rückte Grey an die erste Stelle im europäischen Konzert, und er handhabte, wie allgemein anerkannt wurde, den Kapellmeisterstab mit Geschicklichkeit und Takt. Dadurch stieg auch sein Ansehen im eigenen Lande; auch die Radikalen waren mit seiner versöhnlichen Führung der Geschäfte einverstanden, zumal seine Geheimpolitik, darunter der Vertrag mit Frankreich, unbekannt war.

Indessen fiel dieser Erfolg dem englischen Staatssekretär erst nach Wochen und Monaten zu, während der erste Abschnitt der Londoner Verhandlungen mit einem Mißklänge schloß. Das lag an den vom Balkanbund gestellten hohen Forderungen. Die Siegerstaaten wollten nicht bloß ihre Eroberungen behalten, sondern beanspruchten außerdem die Übergabe der drei noch nicht gefallenen Festungen Adrianopel, Skutari und Janina. Besonders schmerzhaft war für die Türkei der drohende Verlust Adrianopels, des Bollwerks der Hauptstadt. Da die Pforte die Abtretung rundweg verweigerte, brach der Balkanbund die Verhandlung ab und der Kongreß fand am 7. Januar sein vorläufiges Ende.

Dagegen setzte die Botschafterkonferenz ihre Arbeiten fort und gab sich Mühe, den Wiederausbruch des Krieges zu verhindern. Bei den Großmächten vereinigten sich die verschiedensten Gründe, um einen baldigen Frieden auf der Balkanhalbinsel zu wünschen, für den doch auch menschliche Rücksichten sprachen. Den meisten Kabinetten wäre es unlieb gewesen, wenn die Bulgaren ihren Siegeszug fortgesetzt und Konstantinopel in Besitz genommen hätten. Gerade den Russen mußte die bulgarische Herrschaft über die Meerengen noch widerwärtiger sein, als die türkische, denn der neue Pfortner hätte den Bosphorus in festere Hut genommen als der frühere. Die russische Regierung gönnte den Bulgaren Adrianopel; darüber hinaus wäre ihnen aber ein Riegel

vorzuschieben. Die zwei Mittelmächte hätten bei einem Tausche der Herrschaft über die Meerengen zwar nichts verloren, aber sie neigten zu den Türken und wollten ihnen einen Rest ihres europäischen Besitzes erhalten. Den Franzosen und den Engländern endlich war die Lösung der Gebietsfragen auf dem Balkan verhältnismäßig gleichgültig, selbst das Schicksal Konstantinopels nicht eine Angelegenheit erster Ordnung. Für Frankreich waren die Wünsche Rußlands maßgebend, den Briten wenigstens sehr wichtig, da sie den Zaren im Dreiverbände festhalten wollten. Die Herstellung eines baldigen Friedens auf dem Balkan lag den drei Randmächten in erster Linie deshalb am Herzen, weil sie dem Balkanbunde noch eine große Aufgabe zudachten; er sollte an der Umklammerung Mitteleuropas teilnehmen, oder besser gesagt, den Ring schließen.

Wenn dieses Ziel erreicht wurde, war Österreich-Ungarn am nächsten bedroht; deshalb arbeitete das Wiener Kabinett an der Lockerung und dem Zerfall des Balkanbundes. Dagegen war Grey unermüdlich an dem Ausgleich der Gegensätze, an der Verständigung unter den christlichen Balkanstaaten, tätig. Bei dieser Arbeit entwickelte er, solange es anging, Geduld und Sanftmut, zuletzt aber eine bis zum Hochmut gesteigerte Schärfe, beide Male zur richtigen Zeit. In den Augen der Welt hatten somit die Randmächte eine bessere Stellung, denn von ihnen, in erster Linie von Grey, war die Herstellung des Balkanfriedens zu erwarten.

Die Regierungen des Dreiverbandes hatten es nicht nötig, der Öffentlichkeit ihre wahren Triebfedern bekanntzugeben; sie versicherten vielmehr, ihnen sei es vor allem um das Ende des Blutvergießens zu tun. Allgemein fand man es natürlich, daß die Türkei zu diesem Behufe ein Opfer brächte; in der Botschafterkonferenz tauchte also der Gedanke auf, die Pforte solle und müsse Adrianopel herausgeben. Dafür waren von vornherein die Randmächte und Italien, worauf auch Deutschland und Österreich-Ungarn mit nicht geringer Selbstüberwindung zustimmten. Da das Berliner Kabinett der Welt seinen Friedenswillen beweisen wollte, gab es die Pforte preis, so daß

Osterreich-Ungarn klein begeben mußte. Kiderlen-Wächter war Ende Dezember plötzlich gestorben; ob er die eintretende Entgleisung noch mitverschuldet hat, ist unbekannt.

Die Botschafterkonferenz einigte sich auf eine Note, die auf Anregung der Mittelmächte zwar eine gewisse Milderung erfuhr, am 17. Januar jedoch der Pforte übergeben wurde. Der Umfall der Freunde der Türkei war häßlich, und nur mit tiefem Widerstreben vollzog der deutsche Botschafter in Stambul, Freiherr von Wangenheim, den ihm erteilten Auftrag. Die Pforte, von aller Welt im Stiche gelassen, hielt die Unterwerfung für unabweislich, was der Großwesir Kiamil Pascha, nach Anhörung eines aus den höchsten türkischen Würdenträgern bestehenden Rates der Alten, die Mächte am 22. Januar 1913 wissen ließ.

Da trat in Konstantinopel ein jäher Umschwung ein. Den osmanischen Patrioten brannte die Schmach eines derartigen Friedensschlusses auf der Seele, und unter ihnen befand sich ein Mann, ein Held, bei dem Entschluß und Tat eins war. Enver Bey hatte sich 1908 an der Erhebung gegen Abdul Hamid beteiligt, dann aus eigener Wahl den Posten eines Militärbevollmächtigten in Berlin mit der Führerrolle im Kampfe um Tripolis vertauscht. Heimgekehrt, war er Zeuge des Unglücks seines Landes und der Schwäche der Regierung; er gewann die jungtürkische Partei für einen Anschlag auf das Ministerium Kiamil Pascha. Am 23. Januar zogen mehrere tausend Menschen vor den Palast des Großwesirs; Oberst Enver Bey drang ein und zwang Kiamil, sein Abschiedsgesuch zu unterzeichnen, worauf er zum Sultan eilte. Leicht erhielt er von diesem die Zustimmung zur Entlassung des Kabinetts. Unterdessen hatte der Kriegsmminister Nasim Pascha Truppen um seinen Palast in der Absicht zusammengezogen, den Aufstand niederzuschlagen. Aber Enver Bey wurde bei seinem Erscheinen von den Soldaten ehrfurchtsvoll begrüßt und mit seinen Begleitern von ihnen zum Kriegsmminister durchgelassen. Beim Eintritt in dessen Gemach empfingen ihn die Adjutanten des Ministers mit Revolverschüssen, die sofort erwidert wurden; Nasim Pascha und seine Offiziere fielen im

Sumult. Unmittelbar darauf wurde Mahmud Scheffet Pascha zum Großwesir und Kriegsminister ausgerufen, wodurch die jungtürkische Partei wieder zur Macht kam. Die vom Balkanbunde gestellten Friedensbedingungen wurden abgelehnt, worauf Bulgarien und Serbien am 3. Februar wieder zu den Waffen griffen.

*

Ausgleich des österreichisch-russischen Gegensatzes

In Petersburg sah man die Erneuerung des Krieges mit Mißbehagen, da der Bulgarenkönig kein Hehl daraus machte, daß er in Konstantinopel einzuziehen beabsichtige. Als ihm die russische Regierung ihre Unzufriedenheit ausdrückte, berief er sich auf das stürmische Verlangen seines Heeres und versicherte, er werde nach der Einnahme Konstantinopels nur zwei Tage daselbst weilen, um seinem Volke eine Genugtuung zu bereiten. Unwillig ließ Sasonow dem bulgarischen Gesandten sagen, er brauche ihn nicht zu besuchen, da dessen Regierung doch tue, was ihr gut dünke.

Diese mißliche Erfahrung war ein Grund mehr, weshalb der Eifer des Petersburger Kabinetts für die christlichen Balkanstaaten erkaltete. Rußland hatte nur das Interesse, Serbien und Montenegro nicht unter die Botmäßigkeit Osterreich-Ungarns geraten zu lassen. Das war auch der Antrieb zu den großen vom Zaren bei Ausbruch des Balkankrieges angeordneten Rüstungen gewesen; die Donaumonarchie sollte von der Einmischung in den Balkankrieg abgeschreckt werden. Um Neujahr 1913 wurde die Zahl der zu den Fahnen berufenen russischen Reservisten auf eine Million geschätzt; am 8. Januar befahl der Kriegsminister, diese angeblich zu einer Probemobilisierung eingezogenen Mannschaften bis August im Dienste zu behalten.